

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, I Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Amtliche Nachrichten.—Dienstherr und Dienstbote.—Aus den Kolonien für die Kolonisten.—Vom Kriegsschauplatz. Die Souveränität des Papstes.—Weihnachtsbescherung für Schulkinder.—Mater Dolorosa.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Anfängungen.

Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

Amtliche Nachrichten.

1. November. Versetzt: Der Pfarverweser von Marienburg, Defanat Katharinenstadt, P. Georg Sauer gleichen Amtes nach Sulz.



Kanonikus Alexander Boos ist am 2. November
in Odeffa gestorben. R. i. p!
Defan Hartmann.

Dienstherr und Dienstbote.

Von Joseph Kessler,
Magister der Theologie und Pfarver in Kischinew.
(Fortsetzung.)

Nicht einmal der Tag des Herrn, der Sonntag, an welchem der Wirt auf den Befehl Gottes sogar dem Ochsen Ruhe lassen soll, ist für den Arbeiter ein ganzer Ruhetag mehr. Während nicht wenige unserer Wirte sich an Sonntagen weder rasieren, noch sonntägliche Kleider anlegen oder der hl. Messe beizuhören, sondern den ganzen Sonntag schlafen, müssen die Knechte mit den Wagen an den Sonntagnachmittagen aufs Feld hinaus, Garben laden. Mitunter kommen die beladenen Wagen schon beim Sonnenuntergang in die Dörfer herein. Nur schwer läßt sich der Sonntagsabend von dem Abend eines Werktages unterscheiden. Doch man weiß sich zu entschuldigen. „Die Arbeiter,“ gibt man vor, „erhalten einen hohen Lohn, der auch verdient werden muß!“ Es ist allerdings richtig, daß, je höheren Lohn man zahlt, desto mehr Arbeitsleistung man beanspruchen kann. Desungeachtet darf man dem Arbeiter nicht den letzten Rest seiner Kräfte entziehen und seine Gesundheit aufs Spiel setzen. Diese hat der Arbeiter nicht an seinen Herrn abgetreten. Die Fälle, wo der Dienstbote wegen übermenschlicher Anstrengung den Dienst verläßt, zählen bei uns nicht zu den Seltenheiten. Gerne verzichtet er auf den Rest seines Lohnes, um nur seine Gesundheit zu retten. Nicht unerhört ist es, daß man Dienstboten, welche nicht über ihre Kräfte arbeiten wollen, mit den abscheulichsten russischen Scheltworten oder gar mit Stock- und Peitschhieben dazu nötigt. Ich zähle gewiß unter die letzten, welche der Faulheit das Wort reden. Der Dienstherr darf sein Gesinde zur Arbeit anhalten und wegen

Trägheit zurechtweisen. Aber auch diese Zurechtweisung soll in schonender Liebe geschehen, nicht in Flüchen und Verwünschungen. Dazu hat niemand ein Recht. Körperliche Mißhandlungen sich erlauben, verbietet strenge das fünfte der Gebote Gottes. „Aber anders ist mit den rohen Menschen gar nichts anzufangen,“ sagt man „inmitten der Arbeit wirft der Arbeiter die Arbeit weg und läuft davon.“ Die Gesetze, meint man, seien in dieser Hinsicht viel zu leicht und nehmen den Arbeiter zu sehr in Schutz. Daß der Arbeiter nicht selten in der brennendsten Arbeitszeit den Dienstherrn sozusagen ausspannt und davon läuft, ist allerdings wahr. Aber wie oft trägt hievon gerade die harte Behandlung von seiten des Herrn die Schuld. Jetzt, da dieser auf ihn angewiesen ist und sozusagen von ihm abhängt, sucht er sich an dem Dienstherrn durch Kündigung zu rächen.

Es liegt mir gewiß sehr ferne, eine ähnliche Selbststrafe zu befürworten. Indes sie ist nur die Folge der Sünde des Dienstherrn, denn: „Unrecht erzeugt Unrecht,“ sagt ein altes Sprichwort. Das eigene Interesse verlangt sonach, daß der Dienstherr seinen Arbeiter schonender behandle, ihn nicht mit zu viel Arbeit überbürde, ihm die nötige Erholung gestatte, eine kräftige Nahrung und menschliche Wohnung biete. Wie sehr wird bezüglich der Nahrung über manche Dienstherrn geklagt! Ich bin nicht geneigt, sämtliche Klagen als wahr anzunehmen. Indes alle für unbegründet zu halten, wäre ungerecht. Manche Dienstherrschaften verabreichen ihren Dienstboten eine so schlechte Kost, daß man sich wundern muß, wie ein Arbeiter dabei noch arbeitsfähig bleiben kann. Manche Knechte sehen daher so elend aus, während ihre Dienstherrschaften oft von Gesundheit strotzen. Manchem Wirt liegt mehr am Herzen sein Vieh im Stalle als sein Knecht oder seine Magd. Dem Bierfüßler darf nichts abgehen, aber was liegt ihm am Dienstboten? Wird er krank, dingt man sich einen anderen. Ein solcher Wirt scheint ja bei dem Herrn des verlorenen Sohnes in die Schule gegangen zu sein. Denn dieser ließ den armen Tropf nicht einmal mit seinen Schweinen essen, um seinen Hunger zu stillen: Seine Tiere waren ihm lieber als ihr Hirt. Es ist daher nicht zum verwundern, wenn solche Dienstboten verschiedenes aus Küche und Keller stehlen. Der Hunger treibt sie nicht selten dazu. In jenen Wirtschaften, in denen kräftige und hinreichende Nahrung dem Gesinde verabreicht wird, gehören Diebstähle von Schwären zu den Seltenheiten. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß man den Dienstboten eine gesunde Woh-

„Er ist stolz darauf, getauft zu sein und sich zum Salib Isa (Kreuz Christi) zu bekennen. Er hat eingestanden, den fremden auch einen unserer Krieger erschossen hat. Er ist außerdem ein verdammter Schüt und Sohn der Mir Jussufi, deren Blut wir trinken müssen. Außerdem nennt er das Weib, welches die heutigen Verluste über uns brachte, seine Mutter. Er muß sterben, und da er das Salib Isa gar so hoch verehrt, so soll er die Süßigkeit desselben schmecken und am Kreuze enden. Wer etwas dagegen hat, der melde sich!“

Sie meldeten sich, aber nicht dagegen, sondern sie jubelten alle diesem unmenschlichen Vorschlage ihren Beifall zu.

„Hinauf mit ihm ans Kreuz! Baut ein Kreuz! Gekreuzigt muß er werden!“ so riefen einige hundert Stimmen frohlockend durcheinander.

„Nicht bauen!“ übertönte sie der Scheif. „Einen starken Pfahl quer an den Stamm des Baumes, an welchem er steht, so ist das Kreuz gleich fertig.“

Es erfolgte neuer Jubel, während dessen mich Hales fragte:

„Ist das nicht teuflisch, Sibdi? Hole schnell Deinen Stutzen! Wir müssen hinein, sofort hinein!“

„Nein,“ antwortete ich, „denn das wäre zu unserm Verderben. Es sind zu viele gegen uns zwei. Wir würden ihn nicht retten können, sondern mitsterben müssen.“

„Aber was thun wir dann?“

„Ich eile zu den Mir Jussufi, welche unbedingt helfen müssen. Hoffentlich kommen wir zur rechten Zeit. Du bleibst zurück, um uns gegebenen Falles berichten zu können, was inzwischen vorgegangen ist.“

„So bleibe ich hier in dieser Lücke liegen?“

„Nein,“ entgegnete ich, da ich dem Kleinen nicht recht traute. Bei seiner Gutherzigkeit und Verwegenheit konnte er sich leicht verleiten lassen, selbst ohne mich hineinzuspringen. „Du kletterst auf den Horn, auf welchem wir vorhin geseßen haben, und bleibst auf demselben unbedingt sitzen, bis ich wiederkomme.“

Wir eilten zurück bis zu dem erwähnten Baume, auf den er stieg. Ich gab ihm meinen Stutzen hinauf, da ich ohne denselben leichter und schneller vorwärts kommen konnte, und lief dann weiter.

Wie ich in fünf Minuten den Fluß erreichen konnte, ist mir noch heute ein Rätsel. Zunächst den Kopf in das Wasser, um die Augen zu kühlen, dann hinein, hinüber und drüben im Walde hinauf. Nach abermals fünf Minuten war ich oben am Eingange. Er war zu, und ich rief; man öffnete schnell. Da stand Jussuf Ali mit seinem Weibe.

„Wo ist mein Sohn?“ fragte sie. „Kommt er nicht auch?“

„Noch nicht. Ich brauche Eure Krieger zur Hilfe.“

„O Gott, o Gott! So steht es schlimm um ihn! Ich habe ohne Unterlaß gebetet, mich mit dem Kreuze bezeichnet und die schmerzhaften Mutter angerufen, so wie er es mich gelehrt hat. Es hat nichts, gar nichts geholfen!“

„Bete nur weiter, unausgesetzt weiter, so wird es helfen!“

Ich rannte weiter; sie folgten mir. Im Laufen stöhnte Jussuf Ali:

„Ich bete auch zu Gott und will Kreuzeichen machen, wie mein Weib es mir vorhin, als Du fort warst, gezeigt hat. Ich bin an allem schuld. O Gott, welche Angst stehe ich dafür aus!“

Die Mir Jussufi saßen noch bei ihren Feuern. Ich rief sie zusammen und sagte im dringendsten Tone:

„Hört, Ihr Krieger! Wenn Ihr tapfere Männer seid und ich Euch nicht verachten soll, so müßt Ihr mir jetzt folgen, sonst kommt der qualvolle Tod Eures Bruders über Eure Seelen. Sie wollen ihn kreuzigen. Hört Ihr es? Am Kreuze soll er sterben! Das ist die schrecklichste aller Todesarten, und — — —“

Ich wurde dadurch unterbrochen, daß Jussuf Ali einen Schrei ausstieß und davon rannte. Seine Frau schrie ebenso und eilte ihm nach. Ich konnte es nicht hindern, denn hätte ich ihnen nachrennen wollen, um sie zurückzuholen, so wäre eine kostbare Zeit verloren gegangen, die ich nachher allerdings doch noch verlor. Ich sprach weiter, alles was mir die Angst um Hussein Isa eingab, fand aber kalte Hörer. Endlich brachte ich es mit der größten

Anstrengung so weit, daß es zu einer Beratung kam, zu einer ewig langen Besprechung, deren Resultat der Scheif mir mit den Worten verkündete:

„Herr, Du bist unser Gast, und wir werden Dir alle Freundschaft und Liebe erweisen; aber dieser Hussein Isa ist zum Salib Isa übergegangen, und wenn er jetzt gekreuzigt werden soll, so sehen wir darin nur die gerechte Strafe Muhammeds, der an Allahs Throne steht. Wir würden die größte Sünde begehen, wenn wir dem Abtrünnigen helfen wollten. Du bist nicht unser Glaubens; wenn Du ihn retten willst, so thue es, uns aber verschone mit Deinem Bitten, welche beinahe sogar wie Drohungen klangen, was wir Dir jedoch verzeihen wollen.“

Da war nichts, gar nichts mehr zu hoffen und zu machen. Ich blieb auf mich selbst und Hales angewiesen und rannte wieder fort. Mein Kommen hatte nicht nur nichts gefruchtet, sondern die Lage nur verschlimmert, da anzunehmen war, daß Jussuf Ali und sein Weib nur Dummheiten machen würden. Es kümmerte mich nicht, daß der Eingang offen stand und auch hinter mir offen blieb; ich eilte fort, den steilen Hang hinunter, so schnell ich nur vermochte und dabei fast fieberhaft erwägend, auf welche Weise Rettung möglich sei. Dabei achtete ich nicht darauf, daß ich mehrmals stürzte und mir dabei die Kleidung und die Haut aufriß. Am Flusse angekommen, tauchte ich wieder zunächst den Kopf hinein, denn meine Augen brannten wie Feuer — — — Feuer, ah, das war das rettende Wort! Ja, nur durch Feuer war Hussein Isa zu befreien, und ich hatte ja Schahbeita aus Rewandis (Zündhölzer) mitgenommen und ein Schächtelchen davon in der Tasche stecken.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Mannheim. (Gouv. Cherson.) Am 15. November 1898 vollzog der Pfarrer von Mannheim mit betrübtem Herzen die Trauung des siebenjährigen, dem Trunke ergebenen Witwers Karl Tuchscherer mit der dreieundsiebzigjährigen, gesunden und vollkommen rüstigen Witwe Katharina Moser geb. Schlick. Vergebens waren die Worte des Ortsgeistlichen, der die zwei Alten von dieser Ehe abmahnte und ihnen riet, sich auf den Tod und nicht auf die Hochzeit vorzubereiten — sie setzten ihren Willen durch. Das Eheleben oder richtiger „Wecheleben“ derselben ist Gott besser bekannt als den Menschen. Nur will ich den allbekanntesten Satz wiederholen: „Wo der Schnapsteufel herrscht, da kann Gott nicht sein!“ Am 24. Sept. d. J. um 4 Uhr nachmittags wurde der Pfarrer von Mannheim zur Kranken gerufen. Und wer war die Kranke? Die vierundsiebzigjährige Katharina Tuchscherer, die nach zehmonatlicher Ehe das Opfer der Trunkucht ihres Mannes wurde. Der alte einundsiebzigjährige Lump hatte seiner vierundsiebzigjährigen Frau mit dem Beile den Hirnschädel gespalten und viele andere Wunden beigebracht. Welch ein schauerhafter Anblick! Die alte Frau lag bewußtlos, ganz entstellt, mit Blut bedeckt, da. Nachdem der Pfarrer ihr bedingungsweise die Lossprechung, die hl. Dlung und den Sterbeablaß erteilt hatte, bat er, falls sie noch zu Bewußtsein kommen sollte, ihn sofort zu rufen. Leider ist sie so nach einigen Stunden verschieden. Sofort wurde die strengste Untersuchung eingeleitet, und der Mörder durch Majaki nach Odessa ins Gefängnis abgeliefert. Der Sarg mit der Gemordeten wurde am 26. Sept. unter den üblichen Gebeten und Prozession auf dem Gottesacker ins offene Grab gestellt, das bis zur Ankunft der Untersuchungskommission bewacht wird. Über das fernere Schicksal des Mörders werden wir später berichten.

Säufer! möge dir dieses als ein abschreckendes Beispiel dienen. Sieh, wohin dich der Schnapsteufel bringen kann!

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. Am Feste Allerheiligen hielt der Hochwürdigste Herr Bischof das Pontifikal- und am Allerseelestage das Totenamt.

Petersburg. Zur Kalenderreform bringt Herr W. P—ow in der „Pet. Gaz.“ eine Notiz, welche allgemeine Verblüffung hervorrufen dürfte: